

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889

12.1.1889 (No. 2)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003733)



Norddeutsche Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdl., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Büttmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorauszahlung pro 3gespaltene Petitzeile 30 Pf.



Große Freude in Ost-Afrika.

Kinder, freut Euch, schreit „Hurrah!“
Denn im schönen Afrika
Komm'n per Schiff und Eisenbahn
Viele fette Preußen an,
Cruppen sind es, (Colonial)
Die für uns als leck'res Mahl
Papa Windthorst ausgeheckt,
Der für uns den Tisch jetzt deckt.
Schlagt vor Freud' 'nen Purzelbaum,
Frischer Braten ist kein Traum,
Nigger! freut Euch, schreit „Hurrah!“
Herrlich wird's in Afrika!

Der pommersche Füsilier.

Kennt Ihr mir noch, ich bin der Fritz,
Der in Stralsund geboren,
Bin meines Königs Füsilier,
Blieb lange ungeschoren —
Uf Schildwacht nur jezochen
Mit die bekannten Knochen.

Jewehr bei Fuß heißt's lange schon,
Der Franzmann knurrt nur leise,
Manöver und Parade dreh'n
Sich alleweil im Kreise.
Kein Friede ward jebrochen,
Wir schonen uns're Knochen.

Zu neuen Siegen aber sind
Nanu wir auserkoren,
Nach Afrika da unten jekt's,
Wo Allens schwarz geboren.
In See wird bald jestoehen,
Nu schmier' ich meine Knochen.

Es zieht die Colonial-Armee
Nach Bagamoyo munter
Und haut dem schwarzen Boulangsché
Buschiri Gene 'runter.
Ich lass' nischt unjerochen,
Noch hab' ich meine Knochen.

Und will et schließlich det Malheur,
Det sie mir dorten fressen,
Da hab' ich ooch vor diesen Fall
'nen Trostspruch unterdessen —
Die müssen lange kochen,
Bis weech sind meine Knochen.

Und wenn Ihr mir denn braten wollt',
So hab' ich eene Bitte;
Die Zwiebel nich vergessen sollt
Ihr. — Uebt die olle Sitte —
Die Störche und Soldaten
Muß man recht knusp'rich braten.

Ein Batterie-Spaß.

Ein seltsames Bravourstück vom Mand-verfelde wissen ungarische Blätter zu erzählen. Von dem neuen Corpsbefehlshaber in Hermannstadt, Anton von Szvetenay, hieß es, derselbe sei, obgleich er unter seinen Truppen musterhafte Manneszucht zu halten verstehe, doch einem Scherze nicht abhold. Auf einem der letzten Divisionsmanöver, welche der Genannte befehligte, soll eine Batterie sich ungestraft einen etwas derben und nicht ganz ungefährlichen „Spaß“ erlaubt haben. Im Laufe des Gefechtes wurde diese Batterie, welche Hauptmann W. befehligte, von einer feindlichen Husaren-Eskadron unter Führung eines Oberst-Lieutenants, Grafen P. K., angegriffen und so bedrängt, daß sie sich zurückziehen mußte. Als die Batterie in voller Carriere eine nahegelegene Anhöhe gewonnen hatte, erging der Befehl: „Proßt ab!“ „Rehrt Euch —“ und im nächsten Augenblicke eröffneten die Feldstücke auch schon ein mörderisches Feuer auf die nachdrängende Reiterei. Die Husaren ließen sich aber durchaus nicht beirren, sondern sprengten den Abhang hinauf und so hart an die Batterie heran, daß ihre Kasse die dampfenden Mündungen der Geschütze beschmückten. Der Artillerie-Hauptmann war wüthend, der Husaren-Oberst-Lieutenant aber grüßte freundlich und rief ihm mit boshaftem Lächeln zu: „Ich habe Nichts gespürt, Herr Hauptmann!“ Damit schwenkte er herum und ritt mit seiner Truppe in die frühere Stellung zurück. Das Gefecht nahm seinen weiteren Verlauf und alsbald sah sich die Batterie wieder angegriffen, und abermals von der Husaren-Eskadron des Grafen P. K. Hauptmann W. faßte nun den Entschluß, seinem Gegner eine Wiederholung des früheren Spiels gründlich zu verleiden. Abseits vom Standort der Batterie lag ein Kartoffelacker. Plötzlich heißt es: „Mit Erbdäpfeln laden!“ Die Munitionsträger schlepten unter lautem Halloß Kartoffeln an die Schießplätze. Als die Husaren auf etwa 500 Schritte herangekommen waren, gab die ganze Batterie Feuer. Die Wirkung war eine äußerst drastische; die Pferde scheuten und bäumten sich, die Husaren fluchten und wischten sich die zu Brei zerstoßenen Erbdäpfel aus dem Gesichte; die ganze Eskadron, die soeben wie eine Mauer angeritten war, kam aus Rand und Band. Hauptmann W. aber rief dem Reiterführer zu: „Das haben Sie doch gespürt, Herr Oberstlieutenant?“ — Die Sache wurde alsbald vor den Divisionär Szvetenay gebracht; dieser aber brach in ein lautes Gelächter aus und die Geschichte hatte keine weiteren Folgen.

Zur Jahreswende.

Das „Bretzeljahr“ 1888 hat seinen Kreislauf vollendet und der rastlos schaffende Mensch hält einen Augenblick inne, um einen kurzen Blick rückwärts zu wenden auf das, was es ihm gebracht und — nicht gebracht hat.

Man kann nicht sagen, daß das nunmehr abgelaufene Jahr viele Hoffnungen freisinniger Politiker getäuscht habe, denn diese hatten eben nicht viele oder vielmehr gar keine Hoffnungen auf dasselbe gesetzt. Dagegen sind die gehegten Befürchtungen durchaus gerechtfertigt worden. Die Kartellbrüderschaft hat von dem bischen Recht, welches dem Volke noch geblieben, wieder ein Stück, und ein verhältnismäßig großes, abgehauen, indem sie die Legislaturperiode

sowohl für den Reichstag wie für den Landtag auf fünf Jahre verlängert hat. Neben dieser kommen einige gleichartige Kleinigkeiten kaum in Betracht.

Die Hauptthätigkeit des „nationalen“ Mannes war in dem abgelaufenen Jahre auf einem ganz andern Gebiete ganz und gar in Beschlag genommen. Noch hatte Kaiser Wilhelm I. die müden Augen nicht geschlossen, da erhob schon die Schlange der Verläumdung züngelnd ihr Haupt gegen seinen Nachfolger, den todtmunden Mann, der all' den verschiedenartigen Elementen, auf deren Fahne offen oder verdeckt das Wort „Reaktion“ geschrieben steht, verhaßt war über alle Maßen. Und als nun, nachdem, von allen aufrichtigen Friedensfreunden ehrlich beklagt, Deutschlands erster Kaiser hinübergeschlummert war, in heldenhafter Pflichterfüllung Kaiser Friedrich sich die Kaiserkrone auf's Haupt setzte und — ein denkwürdiges Beispiel von der Herrschaft des Geistes über das Fleisch — fest und kräftig die Zügel der Regierung ergriff, wach' ein über alle Maßen abscheuliches Schauspiel nahm da seinen Anfang, um noch bis auf den heutigen Tag, wenn auch in abgeschwächter Tonart, fortzubauern! Fern sei es uns, dasselbe heute nochmals auch nur in großen Zügen an dem Auge des Lesers vorbeizuführen; Schande genug, daß wir es einmal erlebt haben und vergessen wird's dem „nationalen“ Mann ja ohnehin nicht, was er an Kaiser Friedrich und allen denen, die seinem Herzen nahe standen, gesündigt. Die saubere Sippenschaft wird ja spätestens im Februar 1890 wiederkommen und mit ihrer „Königstreue“ und ihrer „Loyalität“ gegen die „Reichsfeinde“ zu Felde ziehen; dann wird's Zeit sein, sie an ihre Schandthaten gegen Kaiser Friedrich zu erinnern.

Je größeren Abscheu die Vübereien der „nationalen“ Kameraden hervorrufen, desto strahlender erhebt sich vor dem Auge eines jeden freisinnigen Mannes die Gestalt des nach so heldenhaftem Ringen von unfäglichen Leiden erlösten Kaisers Friedrich, und in stiller Wehmuth erneuert sich die Klage, daß es ihm nur so kurze Zeit beschieden war, seine edlen Grundzüge in Thaten umzusetzen. Wir sind die letzten, die da meinen, die Völker müßten ihr Heil von den Fürsten erwarten, sintonal Fürsten wie Kaiser Friedrich epochale Erscheinungen sind, aber wer wollte es uns verdenken, wenn auch wir Großes für das Volk erwarten zu dürfen glaubten von dem Zusammenwirken zwischen dem Volk und einem Fürsten, der, gepeinigt von unerhörten Körper- und wohl noch größeren Seelenqualen, gleichwohl mit fester Hand dem sich allmächtig dünkenden Polizeiminister v. Puttkamer den Laufpaß gab!

Es hat nicht sollen sein, mit der irdischen Hülle des edlen Fürsten sind viele Hoffnungen in die Gruft gesenkt worden. Eine andere Zeit ist angebrochen und mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß sie eine schwere werden wird für alle Diejenigen, die für die Rechte des Volkes kämpfen. Um so mehr müssen wir uns unserer Pflichten erinnern, um so fester die Reihen schließen, um so unverzagter und energischer den Kampf führen. Hat uns doch das vergangene Jahr bereits recht erfreuliche Symptome dafür gebracht, daß die Lage und die aus derselben für die Volksgenossen erwachenden Pflichten in weiten Kreisen der deutschen Wählerschaft begriffen werden. Die Keulenschläge, welche die Wähler bei

allen im Laufe des verflossenen Jahres stattgefundenen Wahlen der Kartellspitze ver-setzt haben, sind ein muthspendendes, glück-verheißendes Zeichen. Den Blick gerichtet auf diese glänzenden Merkmale des wieder erwachenden gesunden Volksgeistes wollen wir ohne Harn vom alten Jahre scheiden und, froher Zuversicht voll, den Jährnissen des neuen entgegen gehen.

Das freie Wort.

welches in der Presse über einige Tages- und Zeitfragen noch geäußert werden darf, ist allen Rückwärtlern und Dunkelmännern schon längst ein schmerzender Pfahl im Fleische. Der vereinigte Heerbann der Reaktion hat daher den Tod des freien Wortes auf seine schmutzige Fahne geschrieben. Man plant im Hauptquartier der Rückwärtleri ge-geberische Maßregeln gegen das freie Wort, die man mit Hilfe des Kartell-Reichstages durchzubrühen hofft. Das deutsche Volk wird sich aber hoffentlich gegen ein solches Attentat auf sein höchstes Recht wehren! Das freie Wort ist die letzte Burg der Freiheit in deutschen Landen. Das freie Wort im Parlament und zehnmal mehr noch das freie Wort in der Presse. Zerstückt ihr indessen auch den letzten Stein dieser Burg, so habt ihr sie noch lange nicht erobert. Denn vertrieben von dem letzten Fuß breit Erde, den es bisher noch behauptete, schwingt sich das freie Wort in die freie Luft, welche ihr auch niemals fesseln und fetten könnt, und überschüttet euch aus unerreichbarer Höhe mit seinen todbringenden Pfeilen. Und besähet ihr alle irdische Macht und das Volk hätte nur noch das freie Wort, so hättet ihr euer Spiel dennoch verloren. Wie einst Sheridan sagte: „Gebt den Ministern ein demoralisiertes Oberhaus, gebt ihnen ein bestechliches Unterhaus, einen tyrannischen Fürsten und kriechenden Hof, aber laßt mir die freie Presse, so will ich sie herausfordern, die Freiheiten Englands zu verlegen.“ Dieser Satz paßt nur halb auf die deutschen Zustände, denn eine freie Presse haben wir noch nie gehabt und so haben die Freiheiten des deutschen Volks tiefe Wunden davongetragen. Aber der Gedanke, der ihn befeelt, der Gedanke, daß alle Gewalt, alle List, alle Tücke der Unterdrückung zuletzt am freien Wort zerschellt, der hat auch für uns seine volle Gültigkeit, und an ihm halten wir fest als an dem Anker unserer Hoffnungen. „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ So klang das Kampf- und Truchlied der Protestanten in jener hoffnungsvollen Zeit, als der protestantische Gedanke noch ein fetter Rebell gegen eine überlebte und verfaulte Weltordnung war. Und die heute protestiren gegen allen ersüßenden Zwang der Geister und Leiber, sie leben auch des zukunftsicheren Glaubens: Das Wort sie sollen lassen stahn. Mögen sie mit ihren Spieß und Stangen bei nächstlicher Weile ausrücken, es zu fangen, sie werden es niemals greifen, und wie hoch im blauen Raum verloren ihr schmetternd Lied die Lerche singt, so wird ihnen das freie Wort frohlockend entgegenrufen, daß trotz alledem und alledem ein neuer Tag der Freiheit schon den Horizont der gestitteten Welt mit goldenem Schimmer küßt.

Reichslaterne.



Wie viel gilt bei den National-liberalen eine Wahlstimme? Antwort: 5 — 10 Pfennige! Bei der letzten Nachwahl in Welle-Diepholz verschickte das nationalliberale Comité ein Rundschreiben, worin es für jede nationalliberale Wahlstimme 10 Pfg. zu geben versprach. — Müßten die Nationalliberalen eine Meinung von dem Werthe ihrer Wähler haben, daß sie dieselbe pro Stück zu 10 Pfg. kaufen! Da sollte sich jeder Wähler denn doch für zu gut halten, als daß er sich von den Nationalliberalen für 10 Pfg. verschachern ließe!

Auch Kaiser Wilhelm hat seine „Separatvorstellungen.“ Nächste Woche läßt er sich in den Vormittagsstunden Richard Wagners „Götterdämmerung“ vorspielen, resp. vorsingen.

Zur deutschen Rechtspflege. Professor Geffken ist aus der Haft entlassen, da das Verfahren eingestellt ist. Der Beschuldigte hat seit Anfang Oktober, also drei volle Monate, in empfindlich strenger Haft gesessen. Endlich hat man sich überzeugt, daß nicht einmal eine Anklage gegen ihn erhoben werden kann, und er wird entlassen. Seine Gesundheit ist empfindlich geschädigt, seine Freiheit, ihm ein köstliches Gut, ist ihm drei Monate genommen gewesen, seine Ehre ist in vielen Blättern auf die schlimmste Weise besudelt. Jetzt kann er gehen. Dieser Geffken-Proceß ist — eine Begebenheit, die viel zu denken giebt.

In Schnüffelwitz in Sachsen ist die Kunde von einem Garten laut geworden, in welchem jedes Jahr rothe Nelken wachsen. Man befürchtet den Belagerungszustand für den betreffenden Bezirk.

Im Saalkreise wurde das Verabreichen von Almosen an nichtortsangehörige Arme verboten und mit 9 Mark Strafe belegt. Als Konsequenz dieser Maßregel erwartet man die Konfiskation der Bibel, in welcher an vielen Stellen ganz unverblümt zum Almosengeben, also zu einer verbotenen Handlung, aufgefordert wird.

Wo sind die 10 000 Mark hingekommen? Uns geht die Geschichte ja eigentlich nichts an, denn soviel wissen wir genau, daß wir die Bleichröder'schen 10000 Mark nicht haben. Aber es ist immerhin interessant, die mythischen Gerüchte zusammenzustellen, welche über die Verwendung des Geldes laut werden. Da heißt es z. B. die 10 000 seien für die national-liberalen Wähler in Welle-Diepholz, von denen jeder für seine Stimme 10 Pfennig bekam, verwendet worden. Da aber leider wenige nationalliberale Stimmen vorhanden waren, so blieb ein Ueberschuß, wovon dem Durchfallscandidaten Dr. Sattler ein kleiner Durchfallskommerz gegeben wurde. Andere Sagen behaupten, das Geld sei von Herrn Bleichröder irgendwo deponirt und falle sofort an Stöcker oder Gremer, wenn einer von beiden zur jüdischen Religion übertrete. Daher — so geht das Gerücht — stammt die Feindschaft zwischen den beiden Antifemiten-Korrupthänen, keiner will dem andern das Geld gönnen, und keiner will mit der Taufe anfangen. Aber das ist gewiß alles übertrieben!

Die nationalliberale „Oldenburger Zeitung“ schreibt: „Die Verbrüderung mit den Welfen ist ein unauslöschlicher Schandfleck in der Geschichte der deutschfreisinnigen Partei!!!“ — In welches tiefste Mauseloch müssen sich die armen Hannoveraner und Braunschweiger vor Scham verkriechen, wenn der Umgang mit ihnen schon als unauslöschlicher Schandfleck bezeichnet wird! Merkwürdig, daß solch' verderbte Menschen noch immer der **Annexion** werth gehalten worden sind!! — Die „Oldenb. Zeitung“ läßt wohl ihre Scribler mehrschendheils aus „Preißen“ kommen und was ein „richtiger Preiße“ ist, der kann es niemals vergessen, wie am 27. Juni 1866 die Herren Preißen ihre gottjämmerlichen Prügel bei Langensalza getriegt haben, —

daher der Haß. Ja, ja, es ist ein unauslöschlicher Schandfleck, wie die „Oldenb. Zeit.“ sagt, sich mit den Welfen einzulassen. Vielleicht ist es der „Oldenb. Zeit.“ noch unbekannt, daß Eva im Paradiese auch eigentlich eine Welfin war, also alles Ungemach der Welt, herbeigeführt durch den Sündenfall im Paradiese, welfischen Ursprungs ist. Die dabei in Action gewesene Schlange war übrigens ein Reptil gemeinster Art.

Vor etwa 100 Jahren schoß in Paris ein „christlicher“ Prinz zu seiner Privatunterhaltung einen Schieferdecker vom Dache, wie einen Spazier, und kein einziger Seelenhirt der Kirche äußerte ein Wort des Tadelns über diese himmelschreiende Frevelthat. Ueber die Greuel der Regierfürsten in Afrika wissen die frommen Herren von heute nicht genug Worte der Empörung und „sittlichen Entrüstung“ zu finden. Aber an die Greuel- und Bluthaten, welche zur größten Ehre der Kirche und des Christenthums in den Zeiten der Ketzerprozesse, Herenverfolgungen und Religionskriege begangen wurden, wollen die Nutznießer der Kirche nicht erinnert sein. Wir wissen, daß die Greuel der Sklaverei in Afrika den Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Hohn sprechen, aber es giebt auch bei uns noch eine Menge von Dingen, welche dies thun, ohne daß irgend ein „Gottesstreiter“ seine Stimme dagegen erhöhe. Wir sind ganz damit einverstanden, daß man die Fahne wahrer Gerechtigkeit auch in Afrika aufpflanze, soweit dies mit humanen und vernünftigen Mitteln möglich ist. Solange jedoch bei uns physisches und geistiges Elend in Menge existirt, meinen wir, daß es besser sei, zunächst alle Kraft auf die Beseitigung der einheimischen Uebel zu richten.

Das heisst: Wenn —

Alles predigt jetzt den Frieden
Und der „holde Engel“ lacht,
Weil sie überall „leimsieden“
Ueber ihn mit Vorbedacht.

Jeder will ihn dauern sehen
Mindestens noch dieses Jahr,
Wenn auch noch mehr flöten gehen
Rüstungs-Millionen bar.

Bismarck glaubt an die Erhaltung
Dieses Zustands steif und fest,
Niemand denkt an eine Spaltung,
Weder Rom noch Bukarest.

Crispi's Lippen übertrieben
Von der Friedensliebe nur,
Tisza sagt, von einer schiefen
Ebene sei keine Spur.

Giers dort an dem Newastrande,
In Paris Monsieur Floquet,
Zeig'n sich nur im Unschuldsg'wande
Puncto dieser Kriegsidee.

Selbst in Serbien sind geglättet
Wiederum die Wogen jetzt,
Und der Friede ist gerettet
Auch da unt', trotzdem man hetzt.

Ueberall hört man Schalmeien,
Nirgends den Trompetenstoss,
Friedenspalmen nur zu weihen
Ist bestrebt jetzt Klein und Gross.

Durch dies allgemeine Treiben,
Dass der Friede uns nur lacht,
Wird er auch erhalten bleiben —
Wenn's nicht zufällig wo kracht! —

Weil dies „Wenn“ doch möglich immer,
So 's nur Einem wo beliebt,
Glaub' ich an den Frieden nimmer,
Bis der Jud' dafür was gibt. (Kik.)

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Teerter Herr Reform!

Die „Lüneburger Anzeigen“ vom 22. Dez. v. J. brachten folgende Lokal-Notiz:

„Zu einem noch vor Ablauf des Drei-Verejars abzuhaltenden Ball hatte sich auch ein Einjährig-Freiwilliger der Kaiserlichen Marine anmelden lassen und zwar durch seinen Vater, der eine Einladung erhalten hatte. Der Vergnügungsausschuß, dem die ernste Pflicht obliegt, darüber zu wachen, daß bei solcher feierlicher Gelegenheit weder ein Unwürdiger noch eine Unwürdige die Gesellschaft entweiche, saß über unsern Freiwilligen zu Gericht und faßte den in mehr als einer Hinsicht höchst bemerkenswerthen Beschluß, daß der Einjährig-Freiwillige der Kaiserlichen Marine N. N. zu dem Balle nicht zugelassen sei, da die am Halse tief ausgeschnittene Uniform bei den Damen Anstoß erregen könne. So zugethropften Vereins-Sittenwächtern muß der decolletirte Seefahrer allerdings mit vor Scham geröthetem Halse gegenüberstehen, ohne auch nur das Geringste zu seiner Entschuldigung und Vertheidigung vorbringen zu können. Unseren Damen mag dies aber ein Wink sein; denn wollen sie nicht weniger sittsam und ehrbar scheinen, denn jene des erwähnten Vereins, so sind sie schon gezwungen, ihre Augen jedesmal mit hörbarem Kuck niederzuschlagen, so oft sie einem bis zur Brust entblößten Vaterlandsvertheidiger in Marineuniform begegnen.“

In Lüneburg scheinen bei die Damens ausgeschnittene Taillen bei die Balltoilette — böhmische Dörfer zu sind. Sonst pflegen doch überall, besonders in die höheren Kreise die Damens besonders entfeglich decolletirt zu gehen, so daß die Herren wohl ob solche Anblicke verlegen werden könnten. — Ich habe, als ich noch in Lüneburg mimte, nich allein nackte Hunde und Katzen jesehen, ooch sojar nackte Neunaugen jesehen und be't Würfelspiel „Nackten Sperling“ jeworfen. Solche Rohheit is jetzt wohl nich mehr erloobt? Kommen in Lüneburg jetzt noch die Kinder nackt zur Welt, oder müssen se vorher 'ne Schwimmhose anziehen? Kann sich eene Lüneburgerin nach Kiel oder Wilhelmshaven verheirathen, wo die brustfreien Mariner schockweise auf die Straße rumloosen, oder muß sie sich erst vorher „blenden“ lassen? Lassen Se um Himmelswillen keene Lüneburgerin nach Oldenburg kommen, denn hier könnte et ihr passiren, bet ihr, wie et vor eenigen Jahren wirklich passirt is, een vollständig nacktiger Soldat auf die Straße bejagnet. Vor drei Wochen noch saß een Infanterist am hellen Dage an eener belebten Strajenecke hier in der natürlichen Stellung, welche der berühmte Jäger Petermann bei seinem Jagdhunde als „Stellung uff Hühner“ ansieht. (Vide Münchener Bilderbogen.) Se sehen, wir sind hier nich so prüde (zipp, sagt der Oldenburger) und können schon eenen Puff verdragen. Die Lüneburgerinnen aber, jloobe ich, rührten keene Blumen mehr an, wenn se wüßten, welche Bedeutung die Staubfäden derselben haben. Sojar Blumen können sehr „Shocking“ sind. Schließlich noch eene Frage: Wenn die entblößte Brust eenes Einjährigen der Marine schon zu anstößig is, wie tief muß da een vierjährig Freiwilliger erst ausgeschnitten sind? Erjebenst

Krabbenstrecker.



Heini und Fidi.

Heini: „Wat seggst Du abers nu van Geffcken?“

Fidi: „Je, dat segg man. Nu hett de arme Mann up siene ohlen Dage über dree Monat säten un nu lat se em loopen, wiel he nix utseeten hett.“

Heini: „Un sien eegener Sähn wull em för unzurechnungsfähig erklären laaten.“

Fidi: „Je, woto hüttodage doch de eegenen Kinner fähig sünd.“

Heini: „Dree Monat Untersuchungshaft — dat is jo all 'ne Art Strafe.“

Fidi: „Paß up, da schall woll irgend so'n Kartellbroder eenen Tosatz-Paragraphen tom Strafgesetzbuch uthecken:

„Wer ohne Erlaubniß irgend Etwas drucken läßt oder veröffentlicht, kann mit 3 Monaten Untersuchungshaft bestraft werden.“

Heini: „Dat nennt so'n Kartell-Schwitzel denn „Preßfreiheit.“

Der Welfe.

(Eine Antwort auf den „großartigen“ Leitartikel „Schweizer-Betrachtung“ der „Oldenb. Ztg.“) (Frei nach dem Preßbureau. Abdruck sämtlichen Kreisblättern gestattet.)

Es ist bekannt, daß die vaterlandslosen Reichsfeinde in Hannover einen Welfen gewählt haben. Unwillkürlich können wir uns nicht enthalten, dieses Wort gesperrt drucken zu lassen. Denn eingesperrt müßte so ein Welfe werden, der die Absicht hat, die Hannoveraner zu offenem Aufruhr und Vaterlandsverrath zu verleiten. Hat doch ein welfisches Blatt jüngst eingestanden, daß es sein Ideal sei, Hannover, Braunschweig, Polen und Elsaß-Lothringen zu einer Republik vereinigt zu sehen, über welche der Herzog von Cumberland unter dem Titel: „Präsident von Polen und König von Hannover“ herrschen soll. Wehe über unser unglückliches Vaterland, wenn dieser Plan zur Ausführung gelangt. Wehe euch Bauern, Mißernte auf Mißernte wird dann folgen! Wehe euch Bürgern, dann erst werdet ihr merken, was Steuern sind!

Aber, seid ruhig, Patrioten! Noch lebt der eiserne Kanzler, ein Hauch aus seinem Munde — und die paar Duzend Freisinnigen, welche überhaupt noch existiren, sind dahin. Dann kann kein Welfe mehr gewählt werden, dann kehrt bei uns die goldene Zeit ein, in welcher ihr überhaupt mit den dummen Wahlen nichts mehr zu thun haben werdet. (Hieran schließt sich noch ein frommer Spruch aus dem Katechismus, den die einzelne Redaction nach Belieben wählen mag.) (Frankf. Lat.)

Allerlei Ulk.

Am Neujahrsmittag.

„Wer mag denn der Herr da sein, der da drüben in die Breitestraße einbiegt, — ich meine den mit vielen Orden?“

„Ach der — ? Das ist ein Glückspilz! Denke Dir, er war vorigen Winter in Monaco, da hat er im Spielsaal einen Orden auf eine Nummer gesetzt und damit 36 Orden auf einmal gewonnen!“ —

Aus der Schule geschwät.

Pfarrer: „Aber wie kommt denn dein Vater dazu, Kleiner, mir eine so prächtige Metzelsuppe zu schicken? Das ist wirklich zuviel!“

Knabe: „Dees hot der Vatter au' g'moint, aber d' Muatter hot g'sait, ma' wiß' net, ob ma' huit oder morga so en Schwarzfittel brauchha könn'!“

Commentar zu Schiller.

Der kleine Rosenblüh. „Bitt', Herr Lehrer, was heißt das eigentlich „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“?“

Lehrer: „Was soll's heißen? Das heißt: die Kunst ist heiter und das Leben ernst.“

Der kleine Rosenblüh (nach einigem Nachdenken): „Herr Lehrer, ich weiß schon, was das soll heißen, das heißt: Wenn das Leben ist ernst, ist es a Kunst, heiter zu sein.“

Ein Märchen.

Von Ivan Turgenjef rührt folgendes allerliebste Märchen her. Zwei oder drei Tage vor Weihnachten gab der liebe Gott ein Fest in seinem Azurpalast. Sämtliche Tugenden. Keine Herren, lauter Damen. Da sah man denn auch viele Tugenden bei einander, große und kleine. Die kleinen waren gefälliger und hübscher als die großen, aber alle schienen mit einander wohl bekannt und befreundet zu sein. Plötzlich sah der liebe Gott zwei schöne Damen, die einander dem Anscheine nach sich gar nicht kannten. Der Hausherr nahm nun die Eine derselben bei der Hand, um sie der Anderen vorzustellen. Die „Wohlthätigkeit“, sagte er mit einem Blick auf die Erstere. Die „Dankbarkeit“, fügte er hinzu, indem er auf die Andere zeigte. Die beiden Tugenden waren höchst erstaunt. Seit Erschaffung der Welt begegneten sie sich hier zum ersten Male.

Dankbarkeit.

Beim Denkmal sass ich froher Laune Und streute mit freigeb'ger Hand Den Spatzen, die so lustig piffen, Brodkrümchen in den braunen Sand.

So lang' der Vorrath reichte, blieb' ich Umgeben von der frohen Schaar, Doch bald hat sich das Bild verändert, Als aufgezehrt das Futter war.

Da flogen sie in ihre Zweige Und warfen mir, dem guten Tropf, Der kurz vorher sie reich gefüttert, Aus Dankbarkeit . . . was an den Kopf!

Die Krankheit der Zeit.

Käufer: „Aber Meister, Ihre Würste sind so dünn und trocken.“

Metzger: „Das kommt von den modernen Einrichtungen. Da wird das Schwein eben auch so 'ne neue Entfettungskur haben durchmachen müssen.“

Sprichwort mit zeitgemäßer Ergänzung.

Heute roth, morgen todt:
Zimmer besser als kein Brod.

Dummes Geschwätz.

Herr Schlaumeier steht mit seinem kleinen Sohne vor dem Geschäft des Fischhändlers Hering, wie eben schöne Störe ausgepackt werden. Da sagt der Sohn zum Vater: „Nicht wahr, Papa, das sind Heufische!“

„Dummes Geschwätz!“ erwidert Schlaumeier, „wie sollen das Heufische sein! Siehst du nicht, daß sie in Stroh eingepackt sind!“

Anzeigen.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, 50 000 Gewinne
im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,
150 000, 100 000, 50 000 M. u. u.
Loose zu M. 4,20 für $\frac{1}{10}$ und M. 8,40 für
 $\frac{1}{5}$ empfiehlt die conc. Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staufstraße 21.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,
Nadorsterstraße 57,
empfehlst sich zur Anlegung von

Röhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.

Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Unternehmung des Erdreichs.
Pumpen in Kupfer od Eisen, Leitungsröhre,
sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen
Montirungsstücke billigt.

Oldenburg. Schweizerhalle.

Jeden Abend Concert und komische
Vorträge. A. Dreher.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.
W. Schupp.

Fr. W. KRÜGER,

Oldenburg,

Nadorsterstrasse Nr. 41,

Cigarren-Handlung

en gros & en detail

empfehlst sein grosses Lager in fein
abgelagerten Cigarren.

Die in Oldenburg i. Gr. erscheinende

Neue Zeitung

für das Herzogthum Oldenburg

ist das einzige freisinnige Blatt der Haupt-
stadt des Landes und hat die größte Ver-
breitung. Abonnementspreis pro Quartal
1 Mf. 25 Pf. Inseritionspreis 15 Pf.
die dreispaltene Zeile.

Zu einem Abonnement auf das 1. Quar-
tal 1889 ladet ergebenst ein
die Expedition.